

Ein neues Jesusbuch?

Schon viele Menschen sind an dem Versuch gescheitert, ein Jesusbuch zu schreiben. Das fängt schon mal damit an, dass die Quellen, aus denen wir unser Wissen über Jesus beziehen, ziemlich uneinheitlich sind. Und vor allem sind sie keineswegs objektiv. Die Schreiber des Neuen Testaments verstehen sich keineswegs als sachliche Chronisten, sondern wollen erreichen, dass Menschen an diesen Jesus glauben, von dem sie erzählen.

Das bedeutet nicht, dass das, was wir in den Evangelien lesen, als historische Quelle unbrauchbar wäre. Nein, die Schreiber des Neuen Testaments sind von dem, was sie schreiben, durchaus überzeugt und sie haben intensiv recherchiert.

Die Unterschiedlichkeit der Quellenlage hat aber zur Folge, dass sich jeder relativ einfach „seinen persönlichen Jesus“ aus diesen Texten heraussuchen kann. Die Versuchung liegt nahe, dass die Person „Jesus“ für uns zu einer gigantischen Projektionsfläche wird, auf die wir unsere eigenen Ängste, Hoffnungen und Werte übertragen.

So erschien vor einigen Jahren ein Buch mit dem Titel: „Der ökologische Jesus“. Bei aller Sympathie für das Anliegen dieses kleinen Werkes: Hierbei handelt es sich um eine geradezu klassische Projektion. Jesus hat in einer Zeit gelebt, in der es keine Autos, keinen Plastikmüll, keine Industrie, kein Ozonloch und keine Atomkraft gab. Die heute so bedrängende ökologische Frage war damals schlichtweg nicht existent. „Antworten“, die wir Jesus zu dieser Frage abringen, wirken darum fast schon peinlich konstruiert. Natürlich hat Jesus naturverbunden gelebt – aber es gab seinerzeit auch kaum Alternativen.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. Papst Benedikt XVI. hat vor einigen Jahren sehr kluges Jesusbuch veröffentlicht. Er schreibt in seinem Vorwort, dass sein Buch kein lehramtlicher Akt, sondern einzig Ausdruck seines persönlichen Suchens sei. Sein ganz privates Bekenntnis sozusagen. Und doch wirkt sein Jesusbild ausgesprochen katholisch, um nicht zu sagen linientreu. Einen völlig andersartigen Jesus finden wir hingegen in dem wenige Jahre zuvor neu aufgelegten Buch „Jesus in schlechter Gesellschaft“, das einen hochgradig religions- und institutionskritischen Jesus beschreibt und das seinen Autor Adolf Holl in den siebziger Jahren seinen Priesterjob kostete.

Das ist das Problem mit Jesusbüchern: Wir erfahren in ihnen in aller Regel mehr über den jeweiligen Autor oder die Autorin als über Jesus. Die Quellen sind nicht objektiv, die Schreiber sind es nicht und wir Leserinnen und Leser sind es auch nicht. Denn der Prozess des Lesens verändert das Geschriebene

noch einmal: Das, was bei uns ankommt, wenn wir das Neue Testament lesen, ist keineswegs deckungsgleich mit dem, was die Verfasser eigentlich sagen wollten. Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, dass das, was wir heute über Jesus zu wissen glauben, mit dem ursprünglichen Jesus nicht mehr allzu viel zu tun hat.

Wenn die beiden Verfasser der „Expedition zum ANFANG“ sich trotzdem an die Aufgabe machen, ein Jesusbuch zu schreiben, sind sie sich dieser Schwierigkeiten bewusst. Und es kommt ihnen nicht im Entferntesten in den Sinn, den Lesern ein auch nur annähernd objektives Bild des Lebens Jesu zu präsentieren. Dies geht schon allein deswegen nicht, weil jeder einen ganz ureigenen Blickwinkel hat, ganz eigene Erfahrungen, von denen her er die Dinge deutet und von daher seine Wahrnehmungen auch ganz unterschiedlich deutet und gewichtet.

Trotzdem, oder eigentlich genau deshalb, laden Klaus Douglass und Fabian Vogt dazu ein, sich gemeinsam mit ihnen auf diese Entdeckungsreise durch das Markusevangelium zu begeben. Seien Sie mit dabei, bringen Sie Ihre ganz eigene Sichtweise, Ihre eigenen Lebenserfahrungen ein und tauschen Sie sich mit anderen Menschen aus – auf der Suche nach der Quelle unseres Glaubens, auf der Suche nach dem Anfang.